

Mineralwasser für Krisenzeiten

Bund plant System für Notfälle

Im Krisenfall sollen die Kantone auf eine Notfallorganisation der Mineralwasserproduzenten zurückgreifen können. Der Bund verhandelt dazu in diesen Wochen mit den Unternehmen.

Davide Scruzzi

In Krisenfällen wurde bereits mehrmals als kurzzeitiger Ersatz der Wasserversorgung auf die Mineralwasserproduzenten zurückgegriffen. Doch erachtet das Bundesamt für Wirtschaftliche Landesversorgung (BWL) die derzeitige Situation als unbefriedigend. Wie bei anderen Gütern soll schweizweit ein einheitliches System der Notversorgung bestehen. Dabei soll die Lieferbarkeit wie auch die finanzielle Entschädigung geklärt werden. Per se könne eine einzelne grosse Produktionsfirma heutzutage leicht über 70 000 1,5-Liter-Flaschen pro Stunde bereitstellen, heisst es beim Bund. Um einzelne Unternehmen aber nicht zu stark zu belasten, sei eine Verbundlösung sinnvoll. Dazu finden nun Gespräche zwischen dem BWL und dem Verband Schweizerischer Mineralquellen und Softdrink-Produzenten statt. Bereits habe man unter diesem Gesichtspunkt die Produktionsstätten von Aproz im Wallis besichtigt, erklärt dazu Mario d'Agostini vom BWL. Marcel Kreber vom Verband der Mineralwasserproduzenten bestätigt die Gespräche. Diese finden freilich vor dem Hintergrund gewisser Animositäten zwischen den kommunalen Wasserversorgern und den Mineralwasserfirmen statt, nachdem bisweilen die ökologische Sinnhaftigkeit des Mineralwasserkonsums angesichts der guten Qualität des gewöhnlichen Leitungswassers infrage gestellt wird.

Umfrage bei Kantonen

Der Bund hat jüngst im Rahmen einer Umfrage bei den Kantonen die Versorgung von Trinkwasser im Fall von Notlagen analysiert. Die Ergebnisse sind vertraulich. Da und dort werden nun Konzepte, die auf kantonalen Schemata basieren, formell der

Struktur der Bundesnormen angepasst. Bei 80 Prozent der Versorgungssysteme seien die Notfallpläne per se gut, so das BWL. Dies gelte besonders für die dichtbevölkerten Gebiete des Mittellands, wo immer mehr Wasserversorgungsnetze grossräumig zusammengeschlossen würden, so dass relativ leicht das Wasser anderer hydrologischer Gebiete genutzt werden könne, sagt Mario d'Agostini. Lücken im Notsystem seien in weniger besiedelten Gebieten im Alpengebiet und im Jura zu finden. Hier lohne sich ebenfalls eine Verbesserung mittels Zusammenschlüssen von Netzen. Grossflächige Netzzusammenschlüsse in abgelegenen Gebieten können sich jedoch als schwierig erweisen. Der Einsatz von Trinkwasser in Flaschenform sei für Notfälle - sollte die Versorgung durch das Leitungsnetz nicht mehr gegeben sein - in diesen Regionen besonders wichtig, heisst es beim BWL.

Flaschen statt Eimer

Doch auch in den übrigen Gegenden soll das Element der Notversorgung mit Flaschen einen wichtigen Stellenwert einnehmen. Insbesondere in den ersten Tagen einer Krise (etwa nach Erdbeben), bevor Reparaturen und Ersatzsysteme greifen können. Gemäss der Verordnung des Bundes muss bis zum dritten Tag einer Notsituation für die Bevölkerung so viel Wasser «wie möglich» verfügbar sein. Ab dem vierten Tag müssen es pro Person vier Liter sein, ab dem sechsten fünfzehn Liter.

Stand früher die Versorgung mit Zisternenwagen im Vordergrund, steht in den heutigen Notdispositiven die gewöhnliche PET-Flasche im Zentrum, weil in den Haushalten kaum mehr geeignete Eimer für das Abholen des Wassers an den Verteilstellen vorhanden seien.